

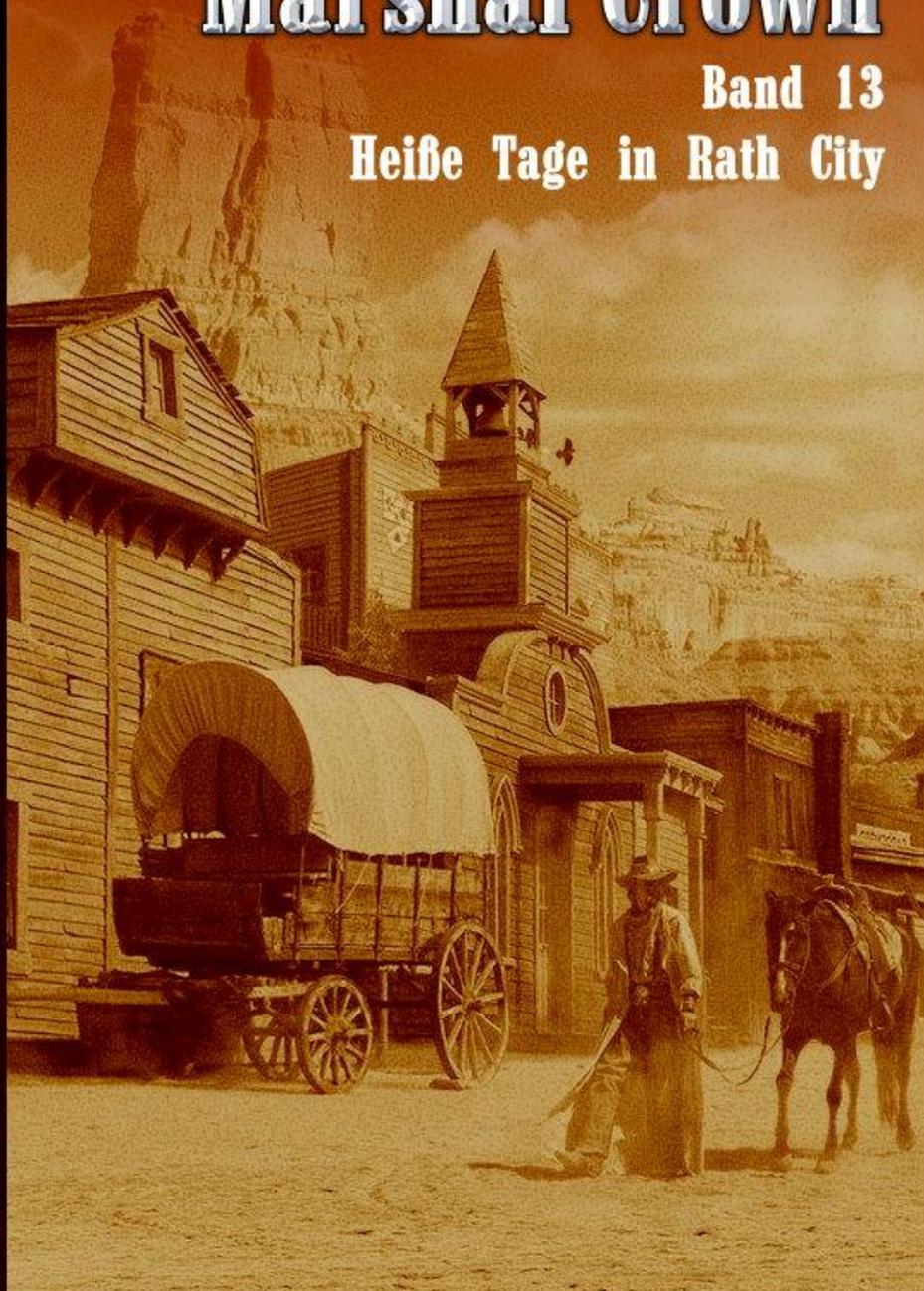


C. C. Slaterman

Marshal Crown

Band 13

Heiße Tage in Rath City



WESTERNSERIE



C. C. Slaterman

Marshal Crown

Heiße Tage in Rath City

Western

www.geisterspiegel.de

Cover © 2016 by Wolfgang Brandt

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung der Herausgeber und des Autors wiedergegeben werden. Die private Nutzung (Download) bleibt davon unberührt.

Copyright © 2016 by Geisterspiegel

Geisterspiegel im Internet: www.geisterspiegel.de

Marshal Crown - Heiße Tage in Rath City

Die dunklen Umrisse der kleinen Rinderstadt zeichneten sich düster gegen den schmutzig grauen Aprilhimmel ab. Ein böiger Wind trieb von Nordosten her dichte Regenschleier durch die Town und von den Dächern rann das Wasser in wahren Sturzbächen herab. Die von tiefen Fahrillen durchzogenen Straßen waren allesamt aufgeweicht und überall hatten sich Pfützen gebildet, die allmählich zu kleinen Seen anwuchsen.

George Wetherell lehnte an der Theke des einzigen Saloons von Calf Creek und starrte durch das Fenster neben der Eingangstür hinaus in den Regen.

Er war ein hagerer, knochiger Mann. Sein schmales Gesicht war von Tage alten Bartstoppeln bedeckt. Auf seinem Kopf thronte ein speckiger Filzhut, unter dem graue Haarbüschel hervorlugten, die in dünnen Strähnen bis über den Kragen seiner zerschlissenen Windjacke fielen.

Wetherell stand am Tresen und nippte dabei immer wieder versonnen an einem Glas Ingwerbier, das er sich gleich am Morgen nach seiner Ankunft bestellt hatte.

Inzwischen war es Mittag, aber das Glas Bier vor ihm war immer noch dasselbe.

Ein Umstand, der ihm persönlich egal war, anders jedoch Al Dunn, Besitzer und Barkeeper des Calf Creek Saloons in einer Person.

Dunn war inzwischen zu dem Entschluss gekommen, den dürren Mann vor die Tür zu setzen, Regen hin oder her. Er war sich nur noch nicht sicher, ob er es höflich angehen lassen oder dem Kerl gleich einen Tritt in den Hintern verpassen sollte.

Er hasste nichts mehr als Leute wie Wetherell.

Wie sollte er mit seinem Laden Geld verdienen, wenn er nur Gäste hatte, die hier vor dem Regen Schutz suchten und dabei seit dem Vormittag an einem einzigen Bier nippeten?

Dunn war gerade dabei, seinem Unmut Luft zu machen, als er aus den Augenwinkeln heraus die vier Reiter bemerkte, die plötzlich in der Mainstreet auftauchten.

Zwei kamen von Süden, einer vom Norden und der vierte von Osten.

Im selben Moment drehte sich sein Gast um, bestellte ein weiteres Glas Bier und verlangte zu seinem Erstaunen sogar nach etwas zum Essen.

Der Salooner hatte keine Ahnung, dass Wetherell auf diese Reiter gewartet hatte.

Er beeilte sich mit dem Einschenken und hastete zwischendurch immer wieder in die Küche, währenddessen die Männer ihre Pferde durch den knöcheltiefen Morast der Hauptstraße lenkten. Sie hatten sich die Hüte tief in die Stirn gezogen und die Kragen ihrer Ölhautjacken hochgeschlagen, trotzdem konnten auch sie dem Regen nicht entgehen. Die Reiter zügelten ihre Tiere vor einem lang gezogenen Adobelehmgebäude mit schmalen, vergitterten Fenstern, über dessen Eingangstür ein Schild prangte.

National Bank of Texas war darauf in großen Lettern zu lesen.

Die Männer blickten sich kurz um und stiegen aus dem Sattel.

Einer von ihnen blieb bei den Pferden stehen, während die anderen den hölzernen Verandavorbau der Bank betraten.

Die Straße war durch den Regen menschenleer.

Niemand bemerkte, dass die Männer plötzlich alle Waffen in den Händen hielten.

Drinne in der Schalterhalle saß Archibald William Beckenwourth mit dem Rücken zum Tresor hinter seinem Schreibtisch und brütete über den Belegen für den Monatsabschluss. Der Bankdirektor der Zweigstelle der National Bank war allein, sein Kassierer war zum Mittagessen nach Hause gegangen und Kundschaft gab es nicht. Kein Wunder, bei diesem Wetter jagte man ja nicht einmal einen Hund vor die Tür.

Als die drei Männer die Bank betraten, blinzelte er über die Gläser seiner Hornbrille hinweg und legte die Schreibfeder zur Seite. Nachdenklich betrachtete er, wie sich zwei Männer im Raum verteilten, während der Mann, der als Letzter hereingekommen war, hinter sich die Tür verschloss, nachdem er noch einmal auf die Straße geschaut hatte. Beckenwourth war zwar bereits weit über sechzig, kurzsichtig und mittlerweile auch etwas schwerhörig, aber er erkannte trotzdem, was nun folgen würde.

»Das ist ein Überfall, Alter«, sagte der Mann an der Tür, wie um seine Ahnungen zu bestätigen. Dann richtete er sein Gewehr auf ihn. »Wenn du keine Schwierigkeiten machst, passiert dir auch nichts. Wir wollen nur das Geld, also mach deinen Tresor auf.«

Beckenwourth legte den Kopf schief und versuchte, sich das Aussehen der Männer einzuprägen. Dabei machte er ein Gesicht, als ob er die Aufforderung nicht verstanden hatte.

Prompt blaffte ihn der Mann an der Tür ungeduldig an.

»Was ist los, Opa, hast du Bohnen in den Ohren? Ich habe

dir gesagt, du sollst den Tresor aufmachen, also wird's bald?«

»Das hättest du wohl gerne.«

»Hör zu, du alter Knacker, ich habe keine Zeit, mich jetzt mit dir herumzustreiten. Also mach endlich diesen verdammten Tresor auf oder ich jage dir eine Kugel in deinen dummen Schädel.«

»Den Teufel werde ich tun, du Bastard«, zischte der Bankdirektor wutentbrannt.

Beckenwourth war nicht gewillt, diesen Verbrechern auch nur einen Cent zu überlassen. Dazu war er mit Leib und Seele viel zu sehr Bankdirektor. Sein ganzes Denken und Handeln war nur von Zahlen, Dollars und Profit erfüllt. Die Bank war für den Junggesellen so etwas wie sein Heim, seine Familie, niemand durfte ihr Schaden zufügen, und deshalb wagte er es tatsächlich, nach seinem Colt zu greifen, um es mit den Männern aufzunehmen.

Er, Archibald William Beckenwourth, der Mann, der höchstens zweimal im Jahr eine Waffe in den Händen hielt, einmal bei der Präriehuhnjagd im Frühjahr und einmal am Unabhängigkeitstag, wenn er, mit glänzenden Augen und von hehrem Patriotismus erfüllt, den Inhalt seiner Colttrommel in die Luft jagte, versuchte allen Ernstes, vier zu allem entschlossene Bankräuber zu vertreiben.

Es gelang ihm noch, die oberste Schreibtischschublade zu öffnen und die Hand um den versilberten Colt zu legen, den er vom Vorstand der National Bank zum sechzigsten Geburtstag bekommen hatte, dann schoss ihm der Mann, der ihm am nächsten stand, mitten ins Gesicht.

Das großkalibrige Geschoss drang oberhalb des Jochbeins in sein Gehirn, hinterließ unter dem rechten Auge ein kreis-

rundes Loch und riss ihm beim Austritt den halben Hinterkopf weg.

Beckenwourth wurde durch den Aufprall der Kugel auf seinem Stuhl nach hinten gestoßen. In seinen Augen lag ein Ausdruck grenzenloser Verwunderung, als er seine Faust öffnete und der Colt seinen Fingern entglitt.

Einen Moment verharrte er noch in sitzender Haltung, dann kippte er jäh vom Stuhl und fiel tot zu Boden. Mit einem Satz schwangen sich zwei der Männer über die Balustrade, die den Arbeitsplatz des Bankdirektors vom Rest der Schalterhalle abtrennte. Während einer von ihnen in den Taschen des Toten wühlte, riss der andere sämtliche Schreibtischschubladen aus der Verankerung und schüttete ihren Inhalt auf den Boden.

»Ich hab sie!«, sagte der Mann neben dem Toten Sekunden später und hob triumphierend einen Schlüsselbund in die Höhe. Kurz darauf stand der Tresor offen.

Danach dauerte es nur wenige Minuten, bis die Tür zur Bank erneut aufgerissen wurde und die Männer nach draußen stürmten.

Gleichzeitig öffnete sich auf der gegenüberliegenden Straßenseite aber auch die Tür zum Büro des Town Marshals.

Es war genau der Moment, als einer der Bankräuber unvermittelt auf dem Vorbau verharrte, sich umdrehte und wieder zurücklief. Seine Komplizen, die sich gerade noch an seiner Seite befunden hatten, blieben abrupt stehen und rissen entsetzt die Augen auf.

»Bist du verrückt geworden, Frank! Was soll die Scheiße?«, brüllte einer von ihnen.

Seine Stimme überschlug sich dabei regelrecht.

Frank bleckte die Zähne. »Regt euch ab, wir verschwin-

den ja gleich wieder. Ich hol mir nur noch kurz den Silbercolt von dem Alten.«

Im selben Augenblick krachte auf der gegenüberliegenden Straßenseite die Winchester des Town Marshals.

Frank wurde wie von einer Riesenfaust zurück in die Bank gestoßen.

Das Krachen der Winchester war noch nicht verebbt, als im Calf Creek Saloon Al Dunn mit einem Fluch das benutzte Bierglas von Wetherell ins Spülbecken fallen ließ. Er bückte sich, holte eine Schrotflinte unter dem Tresen hervor und stürmte aufgebracht in Richtung Ausgang, ohne seinen einzigen Gast dabei auch nur noch eines Blickes zu würdigen.

Mit einem weiteren Fluch stieß Dunn mit dem Gewehrkolben die Schwingarme der Eingangstür auseinander.

Wetherells Kugel traf ihn im selben Moment zwischen die Schulterblätter, als er den Fuß über die Türschwelle setzte. Das Projektil stieß ihn über den Stepwalk und ließ ihn noch ein, zwei Schritte taumeln, bevor er mit dem Gesicht voraus in den aufgeweichten Morast der Hauptstraße klatschte. In der Zwischenzeit hatte sich Wetherell neben dem Fenster am Eingang postiert und mit dem Coltlauf die Glasscheibe zerschlagen.

Als er auf den Marshal zielte, kniff er für einen Moment die Augen zu schmalen Schlitzen zusammen, dann drückte er ab.

Das dumpfe Belfern seines großkalibrigen Navy Colts hallte wie Gewitterdonner über die Straße. Seine Kugeln trafen den Pfosten des Verandavorbaus, hinter dem der Marshal in Deckung gegangen war.

Holzsplitter flogen in alle Richtungen, von denen einer

wohl den Sternträger traf.

Wetherell hörte einen Schrei und sah, wie sich der Marshal zusammenkrümmte und zurück in sein Büro taumelte. Er feuerte noch zwei Kugeln in Richtung Office ab und ging dann seelenruhig in die Küche, die sich hinter dem Tresen befand.

Dort verkohlte auf dem Herdfeuer inzwischen das Steak, das er bestellt hatte, als seine Männer in die Stadt geritten waren. Der Qualm vernebelte bereits den ganzen Raum.

Trotzdem steuerte Wetherell zielsicher auf die gegenüberliegende Wand zu, während er die abgeschossenen Kammern seines Revolvers nachlud. Dann steckte er den Colt wieder ins Halfter zurück und öffnete eine schmale Seitentür. Dahinter lag ein schmaler Hinterhof, in dem er am Morgen sein Pferd abgestellt hatte.

Inzwischen war die Schießerei auf der Mainstreet verstummt.

Ein Umstand, der ihn nicht sonderlich verwunderte.

Seine Kugeln hatten den Town Marshal in Deckung gezwungen und Al Dunn, dessen Vertreter, aus dem Weg geräumt.

Wetherell wusste aus Erfahrung, dass es gerade in kleineren Orten wie Calf Creek geraume Zeit dauern konnte, bis sich die Bürgerschaft dazu aufraffte, Gegenmaßnahmen zu ergreifen.

Zufriedenheit legte sich auf sein Gesicht, als er sich in den Sattel zog.

Wieder einmal hatte es sich ausgezahlt, dass er wie immer vor einem Überfall einige Tage lang die Örtlichkeiten der betreffenden Stadt und die Gewohnheiten ihrer Bewohner beobachtete.

Der Wind hatte sich gelegt, als die vier Reiter auf einer Anhöhe westlich des Canadian Rivers anhielten. Inzwischen hatte es auch aufgehört zu regnen.

Trotzdem bäugten die Männer den Fluss skeptisch. Die Strömung war durch das tagelange Unwetter ziemlich schnell geworden, obwohl der Wasserlauf von unzähligen Treibsandinseln und Buchten durchsetzt war, die den Fluten immer wieder Einhalt geboten.

»Wir sollten den Fluss noch heute überqueren«, sagte Wayne Johnson.

»Warum? Es ist schon ziemlich spät.«

George Wetherell wischte sich mit der Hand über das Gesicht und zog fröstelnd die Schultern hoch. Lee Brown, der Mann, der neben ihm im Sattel saß, nickte zustimmend.

»George hat recht, in spätestens einer Stunde haben wir kein Tageslicht mehr. Es gibt nichts Gefährlicheres, als diesen verdammten Fluss in der Dunkelheit zu überqueren.«

»Ich weiß nicht, wie das bei euch ist, aber ich schlafe besser, wenn heute Nacht der Canadian zwischen mir und dem Aufgebot aus Calf Creek ist.«

»Angst?«, wollte Mike Hogan, der vierte aus dem Quartett der Bankräuber, wissen.

»Nenne es Vorsicht.«

»Warum? Unsere Masche hat doch auch diesmal funktioniert.«

»Yeah, die Stadtfräcke werden zwar wieder ein Aufgebot auf die Beine bringen, aber es endet wie immer«, pflichtete Lee seinem Komplizen bei.

»Die Idee von George ist einfach genial. Wenn wir aus der

Stadt reiten und uns die Pfeffersäcke folgen wollen, müssen sie fünf Aufgebote aufstellen, um hinter fünf Spuren herzureiten. Sobald sie merken, dass sie sich teilen müssen, um uns zu folgen, ziehen sie den Schwanz ein und der Marshal wird auch diesmal wieder alleine dastehen. Sie haben alle Familie, ein Geschäft oder sonst irgendeine Arbeit. Keiner von ihnen kann es sich leisten, mehrere Tage von zu Hause wegzubleiben, um hinter uns herzureiten. Also was soll die Schwarzmalerei?«

»Diesmal ist es anders, es hat zum ersten Mal einen von uns erwischt.«

Wetherell machte eine verächtliche Handbewegung.

»Frank war doch selber schuld. Wie kann man nur so blöd sein, wegen dem silbernen Colt des Direktors noch einmal in die Bank zurückzulaufen? Er hat doch gesehen, dass der Marshal bereits nach dem ersten Schuss auf der Straße war. Mein Gott, mit seinem Anteil hätte er sich zwanzig von diesen Schießseisen kaufen können, stattdessen ist er jetzt tot.«

»Eben«, gab Johnson zu bedenken.

»Gerade weil er tot ist, glaube ich, dass die Pfeffersäcke diesmal Blut geleckert haben. Einen von uns haben sie ja schon erwischt, werden sie sich sagen, warum also nicht auch die anderen?«

»Von der Seite aus habe ich das Ganze noch gar nicht betrachtet«, erwiderte Mike nachdenklich. »Ich glaube, du hast recht. Wir sollten den Fluss tatsächlich überqueren.«

Hinter Wetherells Stirn begann es zu arbeiten.

Lee hatte recht, Pferde hassten es, Flüsse zu durchqueren, erst recht, wenn es dunkel wurde und ihnen das Wasser bis zur Brust reichte. Andererseits wusste er aber auch, dass er

als Anführer der Männer ein Zeichen setzen musste, wenn er seine Stellung innerhalb der Bande nicht gefährden wollte. Denn jetzt einen Rückzieher zu machen, kam dem Eingeständnis gleich, versagt zu haben. Ein Umstand, den ihm die Männer nicht erst seit dem Tod von Frank ankreideten.

Also drängte er sein Pferd als Erster in den Fluss.

Ein Entschluss, den er im nächsten Moment jedoch bereits wieder bereute.

Sie waren kaum im Wasser, als er bemerkte, wie der Morgan begann, nervös zu werden, weil er keinen Boden mehr unter den Hufen verspürte. Voller Panik – Wetherell konnte nicht schwimmen – schlang der Banditenboss seine Hände um den Hals des Tieres, schloss die Augen und öffnete sie erst wieder, als das Pferd wiehernd das andere Ufer erreicht hatte.

Sein Herzschlag beruhigte sich nur allmählich, während er auf die nachfolgenden Männer wartete. Dabei bemerkte Wetherell, dass der Wasserstand im Fluss so hoch gewesen war, dass ihn die Fluten des Canadian bis zum Bauchnabel hoch durchnässt hatten. Ein Zustand, der ihn trotz der feuchtkalten Umgebung nicht störte, denn dadurch konnten die anderen, wie er erleichtert registrierte, unmöglich erkennen, dass er sich bei der Flussdurchquerung vor lauter Angst in die Hose gepisst hatte.

Mike Hogan war schließlich der Letzte, der an Land kam.

»Wie geht es jetzt weiter?«

Wetherell reagierte wie ein Pumaweibchen, der man die Jungen wegnehmen wollte, weil die Frage nicht ihm, dem Anführer gegolten hatte, sondern Wayne Johnson.

»Wir lagern dort«, sagte er deshalb gereizt und wies nach Südwesten auf eine Piniengruppe.

»Unter den Bäumen finden wir am ehesten ein trockenes Plätzchen.« Dann zog er sein Pferd herum.

Zufrieden registrierte er, dass ihm die Männer wenigstens hierbei ohne Widerrede folgten. Eine halbe Stunde später hatten sie die Bäume erreicht und schlugen ihr Nachtlager auf. Während er und Lee einen trockenen Unterstand bauten, indem sie ihre Ölhautmäntel an den weit ausladenden Ästen einer Pinie befestigten, kümmerte sich Hogan um die Pferde und Johnson sorgte für das Abendessen.

Kurz darauf lockte der Duft von gebratenem Speck alle ans Feuer.

»Woher zum Teufel hast du das trockene Holz?«, fragte Wetherell schärfer, als er es eigentlich beabsichtigte.

Ihm waren die Blicke der anderen nicht entgangen, die Johnson anerkennend zunickten, nachdem es dieser fertiggebracht hatte, trotz des Regens ein Lagerfeuer zu entfachen.

»Das ist kein Holz, das ist Büffelscheiße«, erklärte Johnson. »Der beste Brennstoff, den es bei diesem Wetter gibt. Egal, wie lange es regnet, im Gegensatz zum Holz wird das Zeug niemals bis in den Kern hinein so nass, das man es nicht anzünden kann. Aber warum erzähle ich das, das weiß doch jeder.«

Wetherell warf ihm einen finsternen Blick zu und setzte sich zu den anderen ans Feuer. Es ärgerte ihn, dass er nicht auf diese Idee gekommen war, aber noch mehr ärgerte ihn Johnsons Antwort. Nicht, dass sich Wayne öffentlich gegen ihn gestellt hätte, aber der belehrende Unterton in seiner Stimme war unüberhörbar und es war nicht das erste Mal, das jemand von den anderen Kritik an ihm äußerte.

Der Banditenboss hatte irgendwie das Gefühl, dass ihm

seine Männer allmählich entglitten. In letzter Zeit war aber auch einiges schief gelaufen. Bei einem ihrer letzten Coups war es den Stadträcken gelungen, zwei von ihren Pferden zu erschießen, sodass sie die Flucht nur auf drei Tieren fortsetzen konnten. Sie hatten es schließlich nur dem unwirtlichen Felslabyrinth der Cap Rocks zu verdanken, dass sie den aufgebrachten Bürgern um Haaresbreite entkommen konnten. In Alamocitas, der nächsten Stadt, kamen sie um einen Tag zu spät.

Vier Wochen lang hatte dort das Geld für neue Windmühlenbrunnen mitsamt dem Monatslohn für ein Dutzend umliegende Ranches auf der Bank gelegen, bis es am Vortag ihrer Ankunft plötzlich abgeholt wurde. Er hätte sich jetzt noch vor lauter Wut in den Hintern beißen können, wenn er nur daran dachte, dass ihre Beute wegen der paar Stunden, die sie zu spät gekommen waren, lumpige 800 Dollar betrug anstatt der 12.000, die sie sich eigentlich erhofft hatten.

Und jetzt die Sache mit Frank.

Sein Tod war den Männern auf den Magen geschlagen, schließlich ritten sie schon seit etwas mehr als zehn Monate zusammen. Obwohl Frank selber schuld war, schienen sie ihm das Ganze ebenfalls anzukreiden.

Es war an der Zeit, irgendetwas zu unternehmen, um sie wieder auf seine Seite zu ziehen, und er wusste auch schon wie.

Allerdings wollte er damit bis nach dem Abendessen warten.

Nach dem tagelangen Regen sehnte sich jeder nach etwas Warmem im Bauch. Das Essen fiel jedoch ziemlich gewöhnungsbedürftig aus.

Der Speck war ein bisschen zu knusprig, um nicht zu sagen verbrannt, und der Kaffee so bitter und stark, dass er fast nicht zu genießen war. Aber keiner von ihnen murrte, das Zeug war wenigstens heiß.

Wetherell wartete mit seiner Ansprache, bis die Männer Teller und Besteck zur Seite legten und nach ihrem Rauchzeug griffen.

»Wir sollten mal eine Pause einlegen«, sagte er unvermittelt.

Die Köpfe der anderen ruckten herum.

»Was meinst du damit?«, wollte Hogan wissen.

»Wir haben in den letzten acht Wochen sechs Überfälle gemacht. Die Leute in der Gegend werden langsam nervös. Wir sollten eine Weile untertauchen, nicht dass irgendjemand von den Pfeffersäcken noch auf die Idee kommt, uns die Army oder gar die Texas Rangers auf den Hals zu hetzen.«

»Und wie stellst du dir das vor?«, wollte Johnson wissen.

»Untertauchen ist zwar schön und gut, aber so etwas kostet Geld. Von was sollen wir bitteschön leben, wenn wir keine Bank mehr hochnehmen?«

Wetherell schüttete den Kaffeesatz aus seiner Tasse ins Feuer und stand auf.

Ein Lächeln umspielte seine Lippen, weil er inzwischen wusste, dass seine Argumente die Männer überzeugen würden.

»Was soll der Einwand? Wenn ich es richtig in Erinnerung habe, beträgt der Anteil an den bisherigen Überfällen für jeden von uns etwa zweitausend Dollar. Das ist mehr, als ein guter Cowboy in vier Jahren verdienen kann. Ich weiß also nicht, worin das Problem liegt, wenn wir für die

nächsten, sagen wir fünf bis sechs Wochen brave Jungs spielen.«

»Da ist zwar alles schön und gut, aber ich darf dich daran erinnern, dass wir nicht mehr die Jüngsten sind. Wir können uns mit unseren Coups nicht mehr alle Zeit der Welt lassen. Stell dir mal vor, was passiert, wenn die nächsten in die Hose gehen? Das, was wir bisher auf der Seite haben, dürfte kaum für einen sorgenfreien Lebensabend reichen, und ich glaube, keiner von uns hat Lust, in den Saloons Spucknäpfe zu leeren oder Ställe auszumisten, um im Alter über die Runden zu kommen. Etwas anderes wird uns aber kaum übrig bleiben, denn sei ehrlich, wer nimmt uns noch in vier oder fünf Jahren, wenn das Geld alle ist?«

»Niemand«, sagte Johnson, bevor ihm einer der anderen antworten konnte.

»Ich jedenfalls kenne keinen über fünfzig, der noch so ohne Weiteres einen Job als Kutscher bekommt oder als Ranchhelp angestellt wird.«

Wetherell nickte und blickte einen Moment lang selbstherrlich in die Runde, bevor er die Katze aus dem Sack ließ.

»Ich weiß, und deshalb habe ich einen Plan, der so genial ist, dass er uns alle zu reichen Männern machen wird.«

»Wie reich?«

»Sehr reich, um nicht zu sagen, unendlich reich.«

»Himmel«, stöhnte Hogan. »Dann erzähl endlich und lass dir nicht jedes Wort einzeln aus der Nase ziehen. Um was geht es genau?«

Erwartungsvoll hing Mike an den Lippen Wetherells.

»Sobald sich die Gemüter im Land wieder beruhigt haben, schlagen wir zu. Wir werden eine Stadt besuchen, aber diesmal keine Bank überfallen, sondern Banken.«

Hogan fiel die Kinnlade vor Enttäuschung fast bis auf den Boden.

»Das ist nicht dein Ernst, oder? Verdammt George, was soll das, wir haben bisher in jeder Stadt, der wir einen Besuch abstatteten, die Bank überfallen. Also was ist diesmal so großartig daran?«

Wetherell Lächeln wirkte geradezu überheblich, als er antwortete.

»Ich glaube, du hast nicht richtig zugehört. Ich sagte nicht Bank, ich sagte Banken.«

»Was soll das heißen?«, mischte sich Lee Brown in die Unterhaltung ein.

»Das, was ich gesagt habe. Wir werden nicht eine, sondern gleich zwei Banken gleichzeitig überfallen.«

Einen Moment lang herrschte eine eigentümliche Stille, bis Wayne Johnson ins Feuer spuckte und entschieden den Kopf schüttelte.

»Vergiss es, George, dafür sind wir nicht genug Leute.«

»Warum? Wir sind schließlich zu viert und eine Bank überfallen kann meines Wissens nach auch ein Mann alleine.«

»Das kommt auf die Umstände an, aber gut. Wann soll es losgehen?«

»Wir werden es am 4. Juli machen.«

»Am Unabhängigkeitstag?«, erwiderte Wayne entgeistert.

»Richtig, es gibt keinen besseren Tag für diesen Plan.«

»Das musst du uns etwas genauer erklären.«

»Ganz einfach, an diesem Tag ist das ganze Land auf den Beinen. Alle Geschäfte sind geöffnet und überall wird gefeiert. Spätestens ab Mittag sind sämtliche Männer zwischen sechzehn und sechzig so betrunken, dass sie uns kei-

ne Schwierigkeiten mehr bereiten werden. Außerdem fällt es bei dem ganzen Geballer und den Böllerschüssen keinem auf, wenn wir in den Banken unsere Colts sprechen lassen. Auch die Flucht dürfte während des ganzen Trubels ein Kinderspiel sein.«

Wayne wiegte einen Moment bedächtig den Kopf, dann nickte er zustimmend.

»Die Idee ist eigentlich gar nicht mal so schlecht. Wie heißt die Town, in der wir gleich zwei Banken überfallen?«

»Rath City. Das ist eine kleine Rinderstadt in der Nähe von Fort Elliott.«

»Und was ist mit dem Sheriff dort?«

»Gibt es keinen, nur einen Town Marshal und einen alten Sack von Deputy, der den Tag damit verbringt, seine Pfeife am Qualmen zu halten.«

Jim Crown verzog schmerzlich das Gesicht, als seine Verlobte zum wiederholten Male versuchte, die Knöpfe seiner frisch gebügelten Seidenweste zuzuknöpfen.

»Willst du mich umbringen?«, keuchte Jim mit hochrotem Kopf. Dabei japste er nach Luft wie ein Fisch auf dem Trockenen.

»Stell dich nicht so an, schließlich bist du doch selber schuld.«

»Was soll das nun wieder heißen?«

Linda nahm die Finger von der Weste, trat einen Schritt zurück und stemmte die Hände in die Hüften. Ihre Augen blitzten dabei wie polierte Kanonenkugeln.

»Merkst du nicht, dass dir so langsam sämtliche Hemden

und Hosen zu eng werden? Du solltest mal versuchen, auf das eine oder andere Bier zu verzichten und statt Steaks auch mal Obst und Gemüse essen.«

»Papperlapapp, das bildest du dir nur ein.«

»Ach ja, und dass deine Kleider inzwischen fast zwei Nummern größer geworden sind, seit wir uns kennengelernt haben, ist wohl auch nur eine Einbildung.«

»Was redest du da von größer? Ich kann mich nicht entsinnen, dass ein Mann in meinem Alter noch wächst.«

»Das ist richtig, aber es war auch nicht von der Höhe deines Körpers die Rede, sondern vom Umfang, und damit meine ich speziell deinen Bauch.«

Jim verzog unwillig das Gesicht. Auch wenn ihm Lindas Antwort nicht behagte, so musste er sich dennoch eingestehen, dass sie nicht ganz unrecht hatte. Er beobachtete seit einiger Zeit selber, dass sich seine Hosen und Hemden bedenklich um den Bauch und die Hüften spannten, obwohl er seine Garderobe erst vor Kurzem erneuert hatte.

Nachdenklich blickte er an sich hinunter.

Okay, er hatte zugenommen, aber abgesehen vom Bauch hatten sich seiner Meinung nach die anderen Pfunde doch ziemlich gleichmäßig auf seine kräftige Gestalt verteilt. Er und dick! Typisch Linda, sie begann mal wieder zu übertreiben. Wie immer, wenn Christmas Day oder Thanksgiving vor der Tür standen, oder der Kalender den Unabhängigkeitstag ankündigte.

An diesen Tagen kannte sie keine Gnade und er musste seine besten Sachen aus dem Kleiderschrank holen, um vor ihren Augen zu bestehen. Er war schließlich der Town Marshal und sie die Lehrerin von Rath City. Ihre gesellschaftliche Stellung verlangte es einfach, dass man sich an

solchen Tagen herausputzte, jedenfalls behauptete sie das.

»Du hast ja recht«, lenkte er deshalb ein. »Ich gebe ja zu, dass ich mir in letzter Zeit hier und da ein kleines Polster zugelegt habe, aber das kann man kaschieren.«

»So, und wie?«

»Indem ich weder die Weste noch die Anzugsjacke zuknöpfe.«

»Das kommt überhaupt nicht infrage!«

»Warum denn? Das werden dieses Jahr doch alle machen. Ich kann mich nicht entsinnen, dass es jemals in der Feiertagswoche so heiß war. Das Land gleicht einem Backofen. Wir haben gerade einmal Juli und draußen auf den Weiden trocknen bereits die ersten Flüsse aus. Kein anderer Mann wird so verrückt sein, in dieser Hitze mit einem dunklen Anzug herumzurennen, der bis zum Kragen zugeknöpft ist.«

»Was interessieren mich andere Männer?«

Crown seufzte.

Trotz der mörderischen Hitze war es dieses Jahr nicht anders. Nicht nur Linda, sondern auch der Rest der Stadt war wieder einmal seit Tagen von einer seltsamen Geschäftigkeit befallen.

Überall wurde geputzt und geschrubbt, Häuserfassaden neu gestrichen und selbst die ausgetretenen Stepwalks erschienen plötzlich in neuem Glanz. Sogar die Mainstreet, die nicht mehr als ein ausgefahrener Karrenweg war, wurde mit Reisigbesen und Schaufeln behandelt und in der ganzen Stadt war inzwischen kein einziger Papierschnipsel mehr zu entdecken.

Der allgegenwärtige Gestank von Kuhscheiße, Tabakrauch, Pferdeschweiß und ungewaschenen Körpern, der

sonst in den Straßen der Rinderstadt hing, war dem lieblichen Duft von frisch gebackenem Kuchen und Zitronenlimonade gewichen.

Flinke Frauenhände verwandelten Rath City seit dem Vortag in ein Meer aus blau-weiß-roten Girlanden, Fähnchen und Blumen.

Ein Anblick, der dem Marshal jedes Mal ein seltsames Ziehen in der Magengegend verursachte. Er liebte zwar gutes Essen und teure Kleidung, aber dennoch fühlte er sich in der Gesellschaft von rauen Cowboys und knorrigen Kerlen wie seinem Deputy bedeutend wohler als in der Nähe des Frauenvereins und den affektierten Stadträten, deren schwülstiges Gerede er schon seit Langem nicht mehr ertragen konnte.

Crown war deshalb sichtlich erleichtert, als Smoky einem wild gewordenen Büffel gleich ins Marshal Office stolperte und seine Verlobte damit sichtlich aus dem Takt brachte.

»Kannst du nicht anklopfen?«, zischte Linda und zuckte zusammen, als Smoky mit einem Stiefeltritt die Tür hinter sich ins Schloss zurück beförderte.

Es klang, als ob jemand eine Kanone im Büro abgefeuert hatte.

»Sorry«, plärrte der Deputy. »Aber das ist jetzt wichtiger.« Dabei wedelte er wie ein Verrückter mit einem zerknitterten Telegrammformular vor ihren Augen hin und her.

»Was ist das?«, fragte Jim, den das seltsame Verhalten seines Deputys sämtliche Gedanken über dicke Bäuche und viel zu enge Hosen vergessen ließ.

»Eine Nachricht unseres allseits geliebten County Sheriffs Cape Wellington. Es gibt Neuigkeiten von der Hold Up

Bande.«

»Von was redet Smoky da?«

Jim verzog das Gesicht wie jemand, den Zahnschmerzen plagten.

»Die Hold Up Bande, wie man sie nennt, ist ein Haufen ehrloser Lumpen, die ihr Geld damit verdienen, Banken zu überfallen«, erklärte Crown, nachdem er den fragenden Blick seiner Verlobten bemerkte. »Diese Blase macht schon seit Wochen das Land unsicher. Wenn wir nicht bald etwas gegen sie unternehmen, stecken sie sich noch ganz Texas in die Tasche.«

»So schlimm?«

Jim nickte bitter. »Sie haben bereits mehrere Banken überfallen, von den Postkutschen und allein umherziehenden Reisenden will ich erst gar nicht reden. Die Kerle sind ziemlich brutal und machen rücksichtslos von ihren Schieß-eisen Gebrauch. Es hat dabei schon einige Tote und Verletzte gegeben. Diese Bande wird allmählich zu einer richtigen Plage.«

»Oha, dann ist es wohl besser, wenn ich wieder nach Hause gehe und ich euch jetzt eure Arbeit machen lasse. Über das andere reden wir dann heute Abend.«

»Was meinte sie mit dem anderen?«, wollte Smoky wissen, nachdem Linda das Büro verlassen hatte.

»Vergiss es«, sagte Crown abwesend, während er den Blick über seinen Bauch gleiten ließ. »Sag mir lieber, was in dem Telegramm steht.«

Anstatt zu antworten, drückte Smoky dem verdutzten Marshal wortlos das Formular in die Hand. Jim wollte gerade aufbegehren, als ihm im selben Moment, in dem er auf das eng beschriebene Papier in seiner Rechten starrte, wie-

der einfiel, dass Lesen und Schreiben nicht gerade die Stärken seines Deputys waren. Wie auch, der Oldtimer war in der Zeit des texanischen Unabhängigkeitskrieges groß geworden, einer Zeit, in der man besser reiten und schießen lernte, als zu lesen, jedenfalls, wenn man überleben wollte.

»Und?«, wollte Smoky wissen, als Jim das Telegramm mit einem Stirnrunzeln in die Hosentasche steckte. »Jetzt sag schon, was schreibt Wellington? Ich hab das Ding noch gar nicht richtig gelesen. Als mir der alte William den Wisch in seinem Büro in die Hand drückte, sagte er, es wäre ziemlich wichtig. Ich bin deshalb so schnell wie möglich hergekommen.«

»Die Bande hat Ende April die Bank in Calf City überfallen und dabei den Direktor erschossen«, sagte Crown und übergang damit geflissentlich die Argumentation seines Deputys, mit der er versuchte, von seiner Leseschwäche abzuweichen. »Seither ist sie wie vom Erdboden verschluckt. Wellington hält das Ganze für ein ziemlich schlechtes Zeichen. Es kommt ihm vor wie die sprichwörtliche Ruhe vor dem Sturm. Er glaubt, die Bande plant irgendeine Schweinerei, und bittet alle Gesetzesvertreter des Countys, gerade während des Feiertags jedem Fremden genau auf die Finger zu sehen.«

»Ha«, platzte es aus Smoky lauthals heraus. »Unser Sheriff ist ja ein lustiger Vogel. Weiß Cape denn nicht, was am Unabhängigkeitstag in den Towns los ist? Allein in Rath City werden Dutzende von fremden Reitern auftauchen, um das Preisgeld für das alljährliche Pferderennen zu gewinnen. Wie soll ich die alle beobachten? Ich kann mich ja schließlich nicht teilen.«

»Keine Sorge, ich bin ja auch noch da«, beruhigte Crown

seinen Deputy. »Außerdem habe ich bereits mit Mason, dem Büchsenmacher, gesprochen. Er lässt seinen Laden für zwei Tage zu und spielt für uns wie jedes Jahr wieder den Hilfssheriff.«

»Das ist gut! Henry ist ein harter Bursche, der lässt sich nicht so leicht ins Bockshorn jagen. Das hat man damals bei der Sache mit diesem Baxter gesehen, als er dem Banditen in der Praxis vom Doc zeigte, was er mit dem Colt so alles kann.«¹

»Yeah, trotzdem wird Henry diesmal nicht ausreichen. Wir werden noch mehr Männer benötigen, auf die wir uns verlassen können.«

Smoky ließ seinen Blick nachdenklich über den Marshal schweifen.

»Warum? Bisher haben wir die Sache doch jedes Mal ganz gut in den Griff bekommen.«

»Bisher war es aber auch noch nie so heiß. Ich kann mich nicht entsinnen, dass wir in den letzten Jahren bereits im Juni eine solche Hitze hatten.«

»Auf was willst du hinaus?«

»Irgendwie habe ich das Gefühl, dass die Temperatur den Leuten dieses Jahr in den Kopf steigt. Wir hatten allein am letzten Wochenende mehr Saloonprügeleien und Schießereien zu verzeichnen als sonst in einem ganzen Monat. Man hat schon zweimal versucht, in den Merchantile Store einzubrechen, und es wurden noch nie so viele Fensterscheiben zerschossen wie dieses Jahr. Alle sind irgendwie seltsam gereizt. Dann kommt noch die Sache mit der Hold Up Bande dazu, das ist etwas, was ich im Moment überhaupt

¹ Siehe Marshal Crown Band 9: Einer weiß zu viel

nicht gebrauchen kann.«

»Diese Hurensöhne! Es wird Zeit, dass sich endlich die Ranger um die Kerle kümmern.«

»Yeah«, sagte Crown.

In diesem Punkt war er mit seinem Deputy einer Meinung. Nur die Ranger hatten eine Chance, diese Verbrecher zu stellen, denn im Gegensatz zu den örtlichen Gesetzeshütern waren ihnen an den Countygrenzen nicht die Hände gebunden.

»Wie ich gelesen habe, spielt Wellington anscheinend mit demselben Gedanken. Aber jetzt genug davon, im Moment sind noch andere Dinge wichtig, jedenfalls, wenn es nach Linda geht.«

»So, was denn zum Beispiel?«

Crown sagte nichts, aber dafür begann er seinen Deputy eingehend zu mustern. Smoky Bennett trug wie immer seinen verschlissenen Filzhut auf dem Kopf und auch Hemd und Hose schienen noch die gleichen zu sein, die er schon getragen hatte, als sie sich vor Jahren das erste Mal gegenüberstanden. Die ursprüngliche Farbe seines blau karierten Baumwollhemdes sowie der Armeehose mit den Sergeantstreifen an der Seite war im Lauf der Jahre einer speckig glänzenden Oberfläche aus Fett und Dreck gewichen, die laut seiner Aussage inzwischen sogar regenunempfindlich war. Seine scharfen Augen versteckten sich unter buschigen Brauen und das rotbraune Haar wie auch der von grauweißen Strähnen durchzogene Sichelbart waren deutlich länger, als es sich für einen Mann geziemte.

»Du weißt hoffentlich, dass bald Independence Day ist? Es wäre daher besser, wenn du dir in den nächsten Tagen einen Termin im Badehaus geben lässt und anschließend

zum Barbier gehst. In dem Aufzug tust du als Deputy den Stadtoberen keinen Gefallen. Von Linda und dem Frauenverein will ich erst gar nicht reden.«

»Keine Angst, Jim, ich habe bereits für alles gesorgt. Ich weiß schließlich, was sich gehört. Spätestens am Montag sitze ich bei Wang Fu im Badehaus und lass mir von seinen schlitzäugigen Weibern den Dreck von der Haut schrubben. Wenn ich dann aus der Wanne steige, hält der Chinaman hoffentlich sein Rasiermesser in der Hand und mein Anzug liegt auch schon gebügelt und gestriegelt parat.«

»Oha, hast du etwas Größeres vor?«

»Wer weiß, vielleicht ergibt sich an so einem Tag ja etwas«, erwiderte Smoky augenzwinkernd. Aber dann wurde er sofort wieder ernst.

»Eigentlich weiß ich gar nicht, warum ich mir das jedes Jahr aufs Neue antue. Es ist doch immer wieder dasselbe.«

»Wie meinst du das?«

Smoky zuckte mit den Schultern. »Na, wie wohl, sieh dich doch einfach mal um. Das ganze Jahr über reiten, schießen und fluchen sich alle derart durch Rath City, dass es selbst dem Reverend manchmal zu viel wird und Rufus O'Keefe kann, wie du weißt, so einiges vertragen. Nur am 4. Juli benehmen sich alle plötzlich wie Sonntagsschüler. Jedermann putzt sich heraus wie ein eitler Pfau, gibt seine Waffen am Stadteingang ab, sagt brav Bitteschön und Dankeschön und stellt sich ohne zu Murren am Kuchenstand der Frauenliga an. Man sieht einem Pferderennen zu, nimmt am Hufeisenwerfen teil, trinkt selbst gemachte Zitronenlimonade und alle haben sich lieb.«

»Jetzt hör schon auf zu nörgeln«, sagte Crown. »Es ist schließlich nur einmal im Jahr Unabhängigkeitstag.«

»Ich weiß, Jim. Aber warum können sich manche Menschen nicht immer so benehmen, wie sie das an diesem Tag tun?«

Crown verzog das Gesicht.

Ehrlich gesagt wusste er darauf auch keine Antwort.

»Du bist dir wirklich sicher, dass es klappt?«

Billy Benton machte ein Gesicht, als hätte er soeben den Hintern einer Kuh geküsst.

»Natürlich wird es klappen«, sagte er freundlich, aber der Blick seiner harten Augen strafte den Klang seiner Worte Lügen.

»Also, was soll die Frage, Harry? Haben wir das Ganze nicht schon mindestens hundert Mal durchgekaut?«

Harold Mortimer hob seinen Hut an und kratzte sich nachdenklich am Kopf.

»Darüber reden ist eine Sache, es zu tun, eine andere. Verdammst Billy, wenn nächste Woche das Pferderennen steigt, gibt es mindestens fünfzig Texascowboys in der Stadt, die auf die Gäule wetten. Du weißt, dass sich diese Kerle nicht einmal einen Hosenkнопf wegnehmen lassen, und trotzdem willst du sie gleich um tausend Dollar bescheißen.«

Billy Benton schüttelte energisch den Kopf. »Nicht nur tausend, bei der Sache sind mindestens fünftausend drin, wenn nicht sogar mehr«, behauptete er nicht ohne Grund.

Er wusste schließlich, dass von dem Rennen wie immer jede Menge Reiter angelockt wurden, und er wusste auch, je mehr Reiter es waren, die das Startgeld aufbrachten, desto höher würde die Summe gewiss ausfallen, die dem Sie-

ger winkte.

Und in diesem Jahr war die Startliste besonders lang.

»Hör auf zu jammern und halte dich an meine Anweisungen. Ich hoffe, du weißt noch, was du zu tun hast, wenn es soweit ist?«

»Natürlich«, beeilte sich Mortimer mit der Antwort.

Benton nickte zufrieden.

Sein Plan war ebenso einfach wie genial.

Wie er herausgefunden hatte, wurde das ganze Geld wie in jedem Jahr in einer Eisenkassette deponiert, die sich bis zum Ende des Rennens im Haus des Friedensrichters, des Schirmherrn der Veranstaltung, befand. Nur bewacht vom Richter persönlich und seinen beiden halbwüchsigen Söhnen. Alle anderen Menschen in der Stadt befanden sich spätestens mit dem Start entweder entlang der Rennstrecke oder aber in einem der unzähligen Saloons und Bars. Da an diesem Tag außer dem Marshal zudem jeder andere Mann am Stadtrand seinen Colt abgeben musste, war es seiner Meinung nach ein Kinderspiel, sich die Geldkassette zu schnappen und in dem allgemeinen Durcheinander ungehindert aus der Stadt zu reiten. Denn im Gegensatz zu allen anderen würden er und sein Partner bewaffnet sein.

Auf seine Anweisung hin hatte Mortimer in der letzten Nacht in einer Seitengasse zwischen Abigail Danforths Hutmacherladen und der City Bank ein Loch gegraben und dort einen Leinenbeutel mit zwei geladenen Colts deponiert.

Das Versteck war derart mit Strauchwerk und Unrat verdeckt, dass er selbst bei Tageslicht Mühe hatte, die Stelle wiederzufinden.

Benton konnte immer noch nicht verstehen, warum nicht

schon längst jemand anderer auf die Idee gekommen war, das Preisgeld zu rauben. Durch das Waffenverbot in der Stadt war die Sache allemal ungefährlicher als ein Bankraub oder der Überfall auf eine Postkutsche.

»Okay«, sagte er schließlich. »Wenn alles klar ist, gehe ich jetzt nach Hause.«

Mortimer nickte noch einmal und drehte sich um.

Er war gerade im Begriff, in Richtung des Golden Palace Saloons zu gehen, als ihn die Stimme seines Partners jäh zum Stehen brachte.

»Vergiss es, du wirst dich nicht betrinken. Du kommst mit mir und benimmst dich bis Dienstag gefälligst unauffällig. Außerdem gehst du jedem Streit aus dem Weg. Hast du mich verstanden?«

»Was zur Hölle soll das?«, fragte Harold Mortimer ärgerlich. »Bis es soweit ist, vergehen noch ganze vier Tage. Da drüben stehen jede Menge Whiskyflaschen, die nur darauf warten, dass man ihnen den Hals abschlägt. Also sag mir einen vernünftigen Grund, warum ich wie ein Bibelbruder zu Hause sitzen soll, während dort eine Menge Spaß auf mich wartet.«

»Wenn du den nicht kennst, tust du mir leid. Verdammt noch mal, Harry, wir haben in ein paar Tagen die Möglichkeit, an soviel Geld zu kommen, dass wir beide für die nächsten Jahre ausgesorgt haben. Da muss einfach jeder Handgriff sitzen. Das funktioniert aber nicht, wenn du nur Whisky im Kopf hast. Geht das in deinen Schädel hinein?«

»Ja doch, aber soll ich deswegen verdursten? Du weißt doch, wie heiß es hier seit Tagen ist.«

Auch wenn Benton klar war, dass sein Partner nur nach einer Ausrede suchte, um sich in einem der Saloons einen

Drink zu genehmigen, konnte er sich diesem Argument nicht verschließen.

Nach einem völlig verregneten April und einem Mai, der ungewöhnlich kalt und windig war, folgte seit Wochen nun schon ein heißer Tag nach dem anderen. Die Sonne stand seit Anfang Juni bereits am Morgen als grell-weiße Scheibe senkrecht am Himmel und ließ die Luft flimmern. Der Wind, der von Südwesten her über das Land wehte, war so glühend heiß, als würde er aus einem Backofen kommen. Im Land begannen die ersten Bäche zu versiegen und auch der Sweetwater Creek, die Wasserader des Countys, verwandelte sich immer mehr in ein schmales Rinnsal. Inzwischen konnte ein Reiter den Fluss durchqueren, ohne nasse Füße zu bekommen. Wenn die Hitze im Juli auch noch anhalten sollte, konnte es für die Rancher, deren Vieh auf das Wasser angewiesen war, gefährlich werden.

»Also gut«, sagte Benton schließlich. »Ein Bier genehmige ich dir, aber nur eines! Hast du mich verstanden?«

Mortimer grinste wie ein Honigkuchenpferd und war in der nächsten Minute hinter der Schwingtür des Golden Palace Saloons verschwunden. Kopfschüttelnd machte sich Benton auf den Weg nach Hause.

Es ging inzwischen auf zehn Uhr zu.

Er wurde langsam müde und der Weg zu seinem Bett war noch ziemlich weit.

Ihre Hütte, ein schmaler Adobelehbau, der nur aus einem einzigen Raum und einer kleinen Herdstelle bestand, lag am anderen Ende von Rath City, unweit des Mexikanerviertels. Eine Wohnung oder gar ein Haus in der Stadt war für beide unbezahlbar, jedenfalls solange sie ihren Lebensunterhalt nur durch Gelegenheitsarbeiten und kleinere

Gaunereien bestritten.

Aber das würde sich ab Dienstag alles ändern.

Billy Benton war schon so aufgeregt wie ein kleiner Junge an Weihnachten beim Auspacken der Geschenke. Er sah sich bereits mit funkelnagelneuen Stiefeln, maßgeschneiderten Kleidern und einer dicken Zigarre im Mundwinkel die Straßen von El Paso entlang spazieren, die Taschen voller Geld und in jedem Arm ein Mädchen, das ihm das Paradies versprach. Aber erstens kommt es anders, und zweitens als man denkt. Billy war so in Gedanken versunken, dass er den Mann nicht bemerkte, der sie schon seit geraumer Zeit belauschte. Der Mann war hager und knochig. Tagealte Bartstoppeln bedeckten sein Gesicht. Auf seinem Kopf thronte ein speckiger Filzhut und auch der Rest seiner Kleidung war ziemlich zerschlissen. Aber das störte George Wetherell nicht, er hatte noch nie großen Wert auf ein gepflegtes Äußeres gelegt.

Es war kurz vor Mitternacht, als Benton hörte, wie sein Partner nach Hause kam.

Ein zufriedenes Lächeln umspielte seine Mundwinkel.

Mortimer hatte sich offensichtlich an seine Anweisungen gehalten und sich nicht betrunken. Es gab nur ein kurzes Türknarren, ein Schnaufen und das Ächzen des Bettgestells, als Harold sich mit seinen einhundertachtzig Pfund auf die Matratze fallen ließ.

Danach war es sofort wieder still.

Trotzdem war Benton nun wach. Es war einfach zu heiß, um zu schlafen, außerdem ließ ihn der Gedanke an das vie-

le Geld nicht zur Ruhe kommen. Fünftausend Dollar waren eine unvorstellbare Summe für jemanden, der ansonsten, je nachdem wie die Geschäfte liefen, mit kaum mehr als 20 Kröten im Monat auskommen musste.

Benton wälzte sich noch mehrere Minuten hin und her und schwang dann schließlich seine Beine aus dem Bett. Das milchige Licht des Mondes fiel von draußen durch das kleine Fenster ihrer Hütte direkt auf sein Gesicht.

Einen Moment lang blieb er angespannt auf der Kante sitzen.

Dann nickte er entschlossen und stand auf.

Langsam, um Mortimer nicht zu wecken, kleidete er sich an und tapste vorsichtig auf den Ausgang zu. Vorsichtig zog er hinter sich die Tür leise ins Schloss. Zu diesem Zeitpunkt ahnte er nicht, dass er nur noch wenige Minuten zu leben hatte.

Eigentlich war er hundemüde, aber ein unbestimmtes Gefühl trieb ihn wieder nach Rath City. Irgendetwas in seinem Innern sagte ihm, dass er noch einmal das Versteck ihrer Colts überprüfen sollte, obwohl er genau wusste, dass es Schwachsinn war.

Kein Mensch in ganz Rath City kam um Mitternacht auf die Idee, in einer dunklen Seitengasse im Dreck zu wühlen.

Außer Billy Benton, der inzwischen auf dem Boden kniete und mit beiden Händen angefaulte Essensreste, leere Konservendosen und mehrere, vor Schmutz starrende Lumpen zur Seite schaufelte.

Sein Herzschlag beruhigte sich erst wieder, als er im Mondlicht den Beutel mit den beiden Colts in den Händen hielt.

Er war so mit sich beschäftigt, dass er gar nicht bemerkte,

wie jemand an ihn herantrat. Er registrierte seine Anwesenheit erst, als ihm dieser jemand die kreisrunde Mündung eines Revolvers ins Genick drückte.

»Egal, was du da in den Händen hast, lass es fallen oder du erlebst den Sonnenaufgang nicht mehr.«

Benton zuckte zusammen und ließ den Leinenbeutel fallen. Die Stimme des Unbekannten ließ keinen Widerspruch zu.

Langsam, sorgfältig darauf bedacht, jedwede hastige Bewegung zu vermeiden, die den anderen vielleicht zu einer unbedachten Reaktion hinreißen ließ, versuchte Benton sich umzudrehen. Aber es blieb bei dem Versuch. Der Unbekannte legte anscheinend keinen Wert darauf, dass man ihn ansah. Er beantwortete bereits den Ansatz, den Kopf zu drehen, mit einem Stiefeltritt. Die genagelte Sohle traf Benton mit der Wucht eines Schmiedehammers ins Kreuz und ließ ihn nach vorne fallen, wo er mit dem Gesicht voraus in der Erdmulde landete, die er ausgegraben hatte, um an den Leinenbeutel mit den beiden Colts zu kommen. Bevor er wusste, wie ihm geschah, befand sich die Stiefelsohle in seinem Nacken und drückte seinen Kopf so tief in den Dreck, bis er plötzlich Erde im Mund hatte.

»Wenn du noch mal versuchst, dich umzudrehen, bist du ein toter Mann, kapiert?«

Benton nickte, soweit es die unerbittliche Stiefelsohle zuließ, und stöhnte.

»Gut«, zischte der Unbekannte, dessen Stimme wie gesprungenes Glas klang. »Nachdem wir das geklärt haben, wirst du mir jetzt erzählen, was du hier zu suchen hast. Und lass dir ja nicht einfallen mich anzulügen, sonst breche ich dir mit meinem Stiefel das Genick. Hast du das verstan-

den?«

Bevor Benton etwas sagen konnte, drückte das Gewicht des Stiefels sein Gesicht so tief in den Dreck, das er keine Luft mehr bekam.

Mein Gott, ich ersticke, schoss es ihm durch den Kopf.

Benton war kein Heiliger, mochte er auch ein Gauner sein, ein Mann der andere betrog, sie bestahl, und wenn es sein musste, auch mit der Waffe bedrohte. Der Brutalität des Unbekannten jedoch hatte er nicht das Geringste entgegenzusetzen.

Mit weinerlicher Stimme erzählte er dem Unbekannten von seinem Plan, nachdem ihm die allgegenwärtige Stiefelsohle so viel Platz ließ, dass er wenigstens wieder atmen konnte. Daraufhin begann der andere leise zu lachen.

»Das glaube ich ja nicht. So wie du das hier erzählst, hat es den Anschein, als ob wir praktisch so etwas wie Kollegen sind.«

Hoffnung keimte in Benton auf, nachdem der Unbekannte den Stiefel von seinem Nacken nahm und ihm dadurch erlaubte, sich umzudrehen.

Eine Hoffnung, die allerdings in der nächsten Sekunde grausam zerstört wurde. Benton sah das Messer in der Rechten des anderen und versuchte noch, den Mund zu einem Schrei zu öffnen. Aber da bohrte sich die stählerne Klinge bereits in Höhe des Herzens in seine Brust, durchtrennte Adern und Nerven und brachte seine Stimme für immer zum Verstummen.

Die Sonne stand zwar erst zwei Finger hoch über den östli-

chen Hügeln der Stadt, trotzdem war ihr Licht schon hell und warm. Ihre Strahlen brachen sich bereits auf den Fensterscheiben der Häuser und man musste kein Prophet sein, um zu wissen, dass auch dieser Tag wieder sehr heiß wurde.

Jim Crowns Gestalt warf einen großen Schatten in die schmale Seitengasse. Das Gesicht des Marshals war starr und wirkte wie aus Stein gehauen. Wortlos ließ er seine Blicke noch einmal über den Toten schweifen und wandte sich dann wieder um.

Wütend ballte er seine Hände, während er auf die anderen zulief, die sich trotz der frühen Morgenstunde am Eingang der schmalen Seitengasse eingefunden hatten.

Abigail Danforth stand rechts von ihm.

Die Hutmacherin lehnte an der Hauswand zu ihrem Laden und sah aus, als würde sie jeden Moment in Ohnmacht fallen. Ihr Gesicht war leichenblass, in ihren Augen stand nacktes Entsetzen.

Ihre Stimme war ein Flüstern, als sie den Marshal auf sich zukommen sah.

»Als ich ihn gefunden habe, bin ich sofort in Ihr Büro gerannt.«

»Das war das einzig Richtige, was Sie tun konnten. Aber darf ich trotzdem fragen, was Sie um diese Uhrzeit schon auf der Straße machen?«

»In drei Tagen ist Independence Day. Die halbe Damenwelt der Stadt braucht dazu einen neuen Hut. Ich ersticke fast in Aufträgen.«

Die Frau blickte erneut auf den Toten und Crown sah, wie ihre Hände zitterten.

»Mein Gott, wer macht nur so etwas?«

Crown verzichtete auf eine Antwort und blickte stattdessen auf Alexander Murphy, den Arzt von Rath City.

»Er wurde erstochen«, behauptete der Doc.

»Offensichtlich ein einziger Stich. Genaueres kann ich aber erst sagen, wenn er bei mir in der Praxis liegt. Aber eines ist jetzt schon klar, er war sofort tot.«

»Verdammte Scheiße! Billy war zwar ein windiges Bürschchen, der es mit dem Gesetz nie so genau nahm, aber so ein Ende hat er weiß Gott nicht verdient«, sagte Smoky in die nachfolgende Stille hinein.

Jim und der Arzt nickten zustimmend.

»Yeah, so langsam habe ich das Gefühl, als ob die Hitze den Leuten nicht gut tun würde.«

»Wie meinst du das?«

Jim zuckte die Achseln. »So, wie ich es gesagt habe. Ich habe schon einige Unabhängigkeitstage in dieser Stadt erlebt, aber so war es noch nie. Irgendetwas liegt in der Luft. Ich weiß nicht, ob es tatsächlich an den Temperaturen liegt, oder an was sonst.«

»Auf was willst du hinaus?«

Crown atmete schwer. »Je näher der Unabhängigkeitstag kommt, umso hemmungsloser und streitlustiger werden die Leute. Es scheint so, als ob jeder nur noch Weiber und Schnaps im Kopf hat. Wir müssen härter durchgreifen, und zwar schnell, sonst entgleitet uns die Stadt. Ab sofort haben alle ihre Schießisen beim Betreten der Stadt abzugeben und nicht erst am Unabhängigkeitstag.«

Smoky blickte ungläubig auf den Marshal. »Das gibt erst recht Ärger. Du weißt doch, was die meisten Texascowboys davon halten. Wenn du ihnen die Schießisen wegnimmst, kommt sich jeder von denen genauso nackt vor, als wenn

du von ihnen verlangst, ihre Kleider auszuziehen.«

Crown schüttelte grimmig den Kopf. »Das ist mir egal. Ich habe jetzt schon mehr Ärger am Hals, als ich bewältigen kann. Wenn dazu die Hold Up Bande tatsächlich noch einen Coup plant, wie Wellington befürchtet, garantiere ich für nichts mehr.«

Smoky nickte düster und zog seinen Tabaksbeutel aus der Tasche. Bedächtig begann er seine Pfeife zu stopfen und riss dann mit dem Daumennagel ein Zündholz an.

»Schätze, in den nächsten Tagen wird es in Rath City ziemlich heiß werden«, sagte er unheilschwanger, während er den Rauchkringeln aus seiner Pfeife so lange hinterher blickte, bis sie in der Luft zerfaserten. »Und das wird nicht nur an der Hitze liegen.«

Die Glocke im weiß getünchten Turm der kleinen presbyterianischen Kirche von Rath City schlug gerade zur elften Morgenstunde, als plötzlich dumpfer Hufschlag aufkam und von den Häuserwänden zurückgeworfen wurde.

Das Stampfen der Pferde hallte wie das Grollen eines herannahenden Unwetters durch die Stadt, obwohl am Himmel keine Wolke zu sehen war.

Jim Crown stand mit der Kaffeetasse in der Hand im Office seines Marshal Büros und schüttelte ungläubig den Kopf.

»Es ist tatsächlich so, wie du es gestern gesagt hast. Scheinbar interessiert es keinen Menschen mehr, dass man sich trotz der Feierlichkeiten zum Unabhängigkeitstag nicht nur besaufen, sondern auch benehmen sollte.«

»Du hast recht. Ich weiß allerdings nicht, ob es tatsächlich nur an der Hitze liegt, aber so schlimm war es wirklich noch nie.«

Bevor Jim seinem Deputy darauf eine Antwort geben konnte, krachten auch schon die ersten Schüsse. Überall in den Straßen brüllten Revolver auf, schrien Männer, zersprangen klirrend Fensterscheiben und jaulten Kugeln durch die Stadt.

Eine davon fand ihren Weg in das Office des Marshals und bohrte sich so dicht neben Crowns Kopf in die Wand, dass ihn der umherspritzende Putz dazu zwang, für einen Moment die Augen zu schließen.

Mit einem wilden Fluch stellte Jim die Kaffeetasse auf dem Schreibtisch ab und streifte die Sicherungsschleife vom Abzug seines Navys.

»Jetzt ist es aber genug«, murmelte er böse und wischte sich über das Gesicht. »Wenn diese Hurensöhne nicht begreifen wollen, dass in dieser Stadt Recht und Gesetz herrschen, ist es an der Zeit, ihnen das wieder beizubringen.«

Smoky nickte zustimmend und ging zum Waffenschrank.

Mit einer einzigen, fließenden Bewegung nahm er mit der einen Hand eine Schrotflinte aus der Halterung und klappete die Läufe um. Nachdem er die Parker Gun mit zwei Patronen aus der darunter liegenden Schublade des Waffenschanks geladen hatte, stopfte er sich ein weiteres Dutzend davon in die Hosentasche. Dann folgte er dem Marshal, der einem Vorboten des Unheils gleich, inzwischen regelrecht durch die Mainstreet schwebte. Sie bogen gerade in die Mainstreet ein, als vor ihnen in Höhe des Golden Palace Saloons sich eine Reitermannschaft bereit machte, das Lokal auf dem Rücken ihrer Pferde zu betreten.

»Stopp!«, brüllte Crown scharf und schoss in die Luft, nachdem er erkannt hatte, dass er nicht rechtzeitig vor Ort sein konnte, um zu verhindern, dass die wilde Horde mit ihren Pferden in den Saloon ritt.

Die Schussdetonation ließ den vordersten der Reiter den Kopf drehen. Die Hand des Rothaarigen, mit der er die anderen anspornen wollte, senkte sich abrupt, nachdem er die beiden Männer bemerkte, die schnurstracks auf sie zukamen.

Als er den Stern auf Crowns Hemd aufblitzen sah, nahm er den Fuß aus dem Steigbügel und rutschte aus dem Sattel.

»Wartet mal, Jungs, so wie es aussieht, will uns das Gesetz dieser Stadt gerade seine Aufwartung machen.«

»Das finde ich aber nett, dass uns die Sternschlepper zu einem Drink einladen wollen«, sagte einer der Reiter.

Die anderen lachten.

Der Rothaarige spuckte in den Staub, grinste und wandte sich Crown und Bennet zu.

Breitbeinig, beide Daumen hinter den Revolvergürtel geschoben, musterte er die Sternträger in einer Art und Weise, die in Jim das Blut zum Kochen brachte.

»Was geht, Marshal?«, fragte er hart, als sich Crown keine drei Schritte mehr vor ihm befand.

»Was soll die Frage?«

»Sie machen ein Gesicht wie drei Tage Regenwetter, dabei wollen sich die Jungs und ich nur amüsieren. Es ist verdammt lange her, seit wir so eine feine Stadt wie diese besuchen konnten.«

»Das mag sein und ich habe auch nichts dagegen, wenn ihr euch hier austoben wollt. Aber es kotzt mich an, wenn

ihr dabei jegliche Manieren vergesst und euch wie betrunkenen Comanchen aufführt.«

Der Reiter schob sich den flachen Texashut aus der Stirn und neigte seinen Oberkörper leicht nach vorne. Seine Rechte baumelte dabei wie zufällig über dem Coltkolben hin und her.

»So, so, Marshal Möchtegern, dann pass mal auf, was ich dazu sage. Ich bin Matthew Gabe, ein Trailboss aus Texas, und das hier sind meine Jungs. Wir werden heute Abend in dieser Stadt einige Hundert Dollar verjubeln, wenn nicht sogar tausend. Sollte dabei etwas zu Bruch gehen, werden wir das selbstverständlich auch bezahlen. Wenn du aber versuchst, uns Vorschriften zu machen, können wir unser Geld auch gerne in einer anderen Stadt ausgeben. Wie ich gehört habe, liegt Mobeetie keine 20 Meilen von hier. Aber dann möchte ich die Gesichter der Geschäftsleute von Rath City sehen, die dir immerhin dein Gehalt bezahlen. Also schleicht euch wieder, aber beide.«

»Machen wir es kurz«, sagte Crown unbeeindruckt. »Ihr gebt eure Waffen wie alle anderen am Ortseingang ab und ich drück noch mal ein Auge zu. Wenn nicht, sperre ich euch ein, bis hier der erste Schnee fällt.«

»Das ist unfair, Marshal«, sagte einer der Reiter.

»Ist es nicht«, erwiderte Crown kalt. »Wenn ich euch das durchgehen lasse, kommen schon morgen andere Idioten auf noch dümmere Ideen. Also benehmt euch oder verschwindet, ansonsten wandert ihr ins Jail. Ihr habt die Wahl, entscheidet euch. Aber entscheidet euch schnell, denn meine Zeit ist kostbar. Ich werde nämlich nicht nach Stunden bezahlt.«

Sekundenlang herrschte eine eigentümliche Stille. Keiner

der Männer schien eine Antwort auf Crowns Argumente zu haben. Schon gar nicht Gabe, der aufgrund seines Alkoholpegels Mühe hatte, überhaupt zu einem Entschluss zu gelangen.

Stattdessen stand er mit gespreizten Beinen einfach nur da und schwankte mit dem Oberkörper hin und her.

»Verschwindet«, sagte er schließlich. Dann griff er, ohne einen weiteren Laut von sich zu geben, zur Waffe.

Er zog schnell, aber nicht schnell genug für Crown.

Als er den Colt hochnahm und abdrücken wollte, schlug die Kugel des Marshals bereits in seine Schulter ein.

Gabe wurde herumgerissen, krachte mit dem Rücken gegen den Saloon und rutschte an der Hauswand hinunter, bis er mit seinem Hintern auf dem Verandavorbau zum Sitzen kam. Crown spannte den Abzug seines Navys von Neuem und zielte auf den Kopf des Mannes, der neben Gabe stand. Der Mann streckte die Arme hoch und schüttelte heftig den Kopf. Im gleichen Moment hoben die anderen ihre Hände in Schulterhöhe und zeigten Crown nach Indianerart die Handflächen. Eine Geste, die allerdings nicht nur an seiner Revolverschnelligkeit lag, sondern auch an Smokys Schrotflinte und den beiden gespannten Hähnen des Doppellaufs.

»Hast du einen Moment Zeit für mich?«

Town Marshal Jim Crown nahm den Blick von dem Papierstapel, der vor ihm ausgebreitet auf dem Schreibtisch lag, und nickte Henry Mason aufmunternd zu.

»Natürlich, für dich immer.«

Seinem Gesichtsausdruck nach zu urteilen kam dem Marshal angesichts des vielen Papierkrams, der vor ihm lag, eine Unterbrechung seiner Arbeit nicht ungelegen. Im Gegenteil, sie war ihm wahrscheinlich sogar willkommen.

»Was kann ich für dich tun?«

»Ich hatte heute Morgen Besuch von zwei ziemlich interessanten Männern.«

Crown wurde augenblicklich hellhörig. Er kannte Mason lange genug, um zu wissen, dass der Büchsenmacher nie einfach etwas daherredete. Wenn Mason behauptete, die Männer waren interessant, dann waren sie das auch. Wahrscheinlich sogar mehr als nur interessant.

»Was waren das für Männer?«

»Keine Ahnung, ich habe sie hier noch nie gesehen. Sie kamen in den Laden und einer zeigte mir seinen Colt.«

Crown legte die Stirn in Falten. »Hast du ihnen nicht gesagt, dass es seit gestern verboten ist, in der Stadt eine Waffe zu tragen?«

»Wollte ich zuerst auch, aber dann habe ich gesehen, dass der Colt kaputt war. Die Trommel saß nicht an der richtigen Stelle, wahrscheinlich war eine Feder gebrochen. Jedenfalls war es offensichtlich, dass der Mann das Schieß Eisen nicht benutzen konnte. Ich habe ihm dann angeboten, den Colt zu reparieren, aber gleich gesagt, dass er ihn wegen des Waffenverbots erst wieder nach dem Feiertag bekommen würde. Das wollte er aber nicht, denn sie sind kurz darauf wieder gegangen.«

Mason zog sich einen der Lehnstühle heran, setzte sich Crown gegenüber an den Schreibtisch und musterte den Marshal aus ernsten Augen.

Jim lehnte sich in seinem Stuhl zurück und verschränkte

die Arme vor der Brust. Er wusste genau, dass Mason nicht hergekommen war, um ihm etwas von zwei Männern und einem kaputten Colt zu erzählen. Es musste also mehr dahinter stecken.

»Wie du weißt, gab es mal eine Zeit, in der ich ziemlich fix mit dem Eisen war. Aber das ist vorbei, ich werde schließlich bald fünfzig und in dem Alter will man allmählich seine Ruhe. Aber die dunklen Schatten auf meiner Fährte sind immer noch da und deswegen sehe ich mir noch heute jeden Fremden an, der in die Stadt kommt. Vor zwei Tagen kam einer dieser Männer in die Stadt. Augenscheinlich ein freundlicher Kerl, wenn da nicht seine Angewohnheit gewesen wäre, sich für alles und jeden in der Stadt zu interessieren. Also begann ich die beiden auszufragen.«

»Und?«

»Erinnerst du dich an die Vitrine neben meiner Ladenkasse?«

Jim nickte, natürlich erinnerte er sich daran. In dem mit schwarzem Samt ausgeschlagenen Glaskasten lag schließlich das kostbarste Schieß Eisen, das er je in seinem Leben gesehen hatte. Es war ein 62er Police Pocket Colt mit überlangem Lauf, einem Gehäuse aus ziseliertem Sterling-Silber und Griffen aus Elfenbein. Masons Meisterstück.

»So einen ähnlichen habe ich einmal vor Jahren für die National Bank of Texas zusammengebaut. Die wollten ihm irgendeinen ihrer Direktoren zum Sechzigsten schenken. Der Kerl hieß Archibald William Beckenwourth, ich weiß den Namen deshalb noch so genau, weil ich ihn auf den Lauf eingravieren sollte und mir deswegen den halben Tag den Kopf über eine Schriftgröße zerbrechen musste, die ei-

nerseits so klein sein sollte, dass diese unendliche Buchstabenfolge darauf passte, aber auch gleichzeitig so groß, dass man sie lesen konnte.«

»Und?«

»Während ich an dem kaputten Schießseisen herumschraubte, sagte doch einer der Männer zum anderen, dass er so einen ähnlichen Colt schon einmal gesehen hat. Als ich beiläufig fragte, wo das war, fiel der Name Calf Creek, und jetzt halt dich fest. Beckenwourth hieß der Bankdirektor von Calf Creek, den die Hold Up Bande erschossen hat, und da ich kaum glaube, dass der alte Mann jedem Fremden, der in die Town kam, seinen Silbercolt unter die Nase hielt, vermute ich mal, dass diese beiden Kerle etwas mit der ganzen Sache zu tun haben.«

»Das vermute ich auch. Hast du eine Ahnung, wo ich die beiden finden könnte?«

»Natürlich. Als sie meinen Laden verließen, bin ich ihnen heimlich gefolgt. So wie es aussieht, campieren sie irgendwo in den Pinienwäldern östlich der Stadt.«

Crown hatte genug gehört und schob entschlossen seinen Stuhl zurück. Er warf noch einen prüfenden Blick auf seinen Waffengurt und kam dann hinter dem Schreibtisch hervor.

»Dann würde ich vorschlagen, wir statten diesen Herrschaften einmal einen Besuch ab.«

»Was höre ich da?«, fragte Smoky, der in diesem Moment kauend und mit einer dampfenden Tasse Kaffee in der Hand aus seiner Kammer neben dem Zellentrakt kam. »Ihr wollt jemanden besuchen? Was soll das schon wieder! Haben wir hier in der Stadt im Moment nicht genug zu tun, oder ist euch die Hitze inzwischen auch in den Kopf gestie-

gen?«

»Weder noch«, sagte Mason mit ernster Miene und erklärte dem Deputy die Situation.

Eine Viertelstunde später verließen sie die Stadt in östlicher Richtung.

Die drei Reiter verließen den ausgefahrenen Überlandtrail, der von Rath City aus nach Osten führte, als die Sonne einer weißglühenden Scheibe fast senkrecht am Himmel stand.

Es war so heiß wie in einem Backofen.

Die Hitze staute sich über dem Land und es herrschte absolute Windstille. Der Boden war von tiefen Rissen durchzogen. Unter den Hufen ihrer Pferde stieg bei jedem Tritt feinkörniger Sandstaub empor, der wie Fröhndunst über dem Boden schwebte und sich nur allmählich wieder senkte.

Ein Staub, der allgegenwärtig war und einfach alles durchdrang.

Nach etwa einer Stunde erreichten die Reiter das kleine Pinienwäldchen am östlichen Ufer des Sweetwater Creeks.

»Da«, sagte Mason unvermittelt und deutete nach vorne.

Jim kniff die Augen zusammen und starrte in die Richtung, in die der Büchsenmacher deutete.

Der Kerl hat Augen wie ein Luchs, dachte Crown, als er nach einigen Sekunden die Rauchsäule entdeckte, die in der hitzeflirrenden Luft kaum auszumachen war.

Die Männer in dem Camp waren es offensichtlich gewohnt, in der Wildnis zu lagern. Der Hauptbestandteil ih-

res Feuers waren Zweige vertrockneter Salbeibüschel, die fast rauchlos verbrannten. Jim wusste, dass sie ohne den Geruch das Lager nie entdeckt hätten.

Die drei Freunde zügelten augenblicklich ihre Pferde und dirigierten die Tiere auf eine riesige Pinie zu. Dort glitten sie gleichzeitig aus dem Sattel und schlangen die Enden ihrer Zügel um den rissigen Stamm des Baumes.

Jeder von ihnen hielt sein Gewehr in den Händen.

Sekunden später hasteten sie auf das Camp zu.

Das Lager befand sich in einer tiefen Büffelkuhle, umrandet von mannshohem Dornengestrüpp und etlichen Felsen. Eine rußige Kaffeekanne stand mitten in den Flammen eines Lagerfeuers, um das sich die Männer geschart hatten.

Sie fühlten sich scheinbar völlig sicher. Sie hatten weder eine Wache aufgestellt, noch standen ihre Pferde in unmittelbarer Nähe. Sie redeten, lachten und übertrafen sich gegenseitig mit ihren Zoten über die Frauen, die sie bald in den Armen halten wollten.

Sie merkten nicht, wie die drei ihr Lager umzingelten.

Als Smoky aus den Büschen heraus auf ihr Feuer zukam, hatten sie nicht mehr die geringste Chance.

»Okay Jungs, das war's«, sagte der Oldtimer und repetierte sein Gewehr. »Schnallt ab und hebt die Hände hoch!«

War sich der Marshal bisher noch nicht sicher, was die Redlichkeit der Männer anbelangte, so wusste er spätestens in dem Moment Bescheid, als die vier am Feuer aufsprangen und statt zu reden ihre Revolver aus den Halftern rissen.

Crown hob sein Gewehr an und feuerte automatisch.

Er traf den Mann, der am äußersten rechten Ende des Feuers gesessen hatte, seitlich in die Brust. Der Mann, ein

hagerer, dürrer Kerl mit grauen Haarbüscheln, die in dünnen Strähnen unter seinem Filzhut hervorquollen, presste sich die Hand auf die Wunde und sank brüllend in die Knie. Crown sah aus den Augenwinkeln, dass Smoky seinem Gegner in den Bauch schoss. Blut spritzte aus der Wunde, und noch bevor der Getroffene in den Sand fiel, wusste Jim, dass er tot war.

Dann ließ er sein Gewehr sinken.

Der Kampf war vorbei, noch bevor er richtig begonnen hatte.

»Ihr Schweine«, kreischte einer der Männer. Er war fast einen ganzen Kopf größer als Smoky, aber sein Gesicht verzerrte sich vor Angst, als der Deputy auf ihn zukam.

»Halt bloß dein Maul, du Dreckskerl, oder hast du dich auch so aufgeplustert, als ihr Archibald Beckenwourth erschossen habt?«

Der Mann verstummte für einen Moment, fragte dann aber: »Wer zum Teufel ist Beckenwourth?«

»Er war der Direktor der National Bank von Calf Creek. Du weißt schon, die Bank, die ihr Ende April überfallen habt. Für jemanden, der behauptet, ihn nicht zu kennen, wisst ihr über ihn aber verdammt genau Bescheid.«

»Was redest du da? Ich kenne diesen Beckenwourth, oder wie er auch heißen soll, überhaupt nicht.«

»Auch nicht den silbernen Colt, den dein Freund so genau beschrieben hat, als er sein kaputtes Schieß Eisen unserem Büchsenmacher vorlegte?«

Der Mann wurde leichenblass.

»Verdammt Mike, wie kann man nur so blöd sein und ...«

Crowns Gewehrkolben traf ihn im gleichen Moment am Hinterkopf, als er versuchte, seinen Revolver wieder vom

Boden aufzuheben, um die Mündung auf den Kopf seines Kumpans zu richten.

Der letzte, noch unverletzte Mann des Quartetts starrte einen Moment lang apathisch zu Boden, bis auch noch Mason aus dem Gebüsch trat. Daraufhin sprudelten die Worte nur noch so aus ihm heraus.

Danach hörte die Hold Up Bande auf zu existieren.

Crown blickte seinem Deputy und dem Büchsenmacher noch so lange nach, wie beide benötigten, um mit den Überlebenden der Hold Up Bande auf das Marshal Office zuzureiten. Dann lenkte er sein Pferd auf das Haus seiner Verlobten zu.

Inzwischen war der Wind, der seit ihrem Aufbruch aus dem Lager immer dunklere Wolken über den Himmel schob, ständig stärker geworden.

Ein Gewitter lag in der Luft.

Als er aus dem Sattel glitt, fielen bereits die ersten Tropfen.

Linda stand im Türrahmen der Eingangstür und sah ihm entgegen.

Sie lächelte, und als sie bemerkte, dass Jim etwas sagen wollte, nickte sie nur und meinte: »Ist schon okay, komm rein.«

Jim ging ihr entgegen und nahm sie schweigend in den Arm. Danach nahm er den Hut vom Kopf, packte ihre Hand und ging mit ihr ins Haus. Erst, nachdem sein Blick auf seinen Hut fiel, in dessen Mitte ein sauberes Loch von einem 45er prangte, wurde ihm bewusst, wie eng Leben

und Tod in diesem Fall nebeneinandergelegen hatten. Er hatte Matthew Gabe, einen jähzornigen Cowboy erschossen, seine Freunde aus der Stadt gejagt und die Geschäftsleute von Rath City gegen sich aufgebracht, indem er ein Waffenverbot verhängte. Billy Benton, ein harmloser Kleinganove war ebenso tot wie fast alle Mitglieder der Hold Up Bande.

Eine verdammt blutige Bilanz für die Feierlichkeiten zum Unabhängigkeitstag.

Es gab nicht viele Tage, an denen Jim Crown seinen Job hasste, aber heute war einer davon.

Dass jetzt ein Gewitter niederging und der Regen nicht nur das Land, sondern auch den Menschen eine Abkühlung verschaffte, war in diesem Moment für ihn nur ein schwacher Trost.

Ende

